

Wolfsjunge

Von Ilona_Delagun

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Die erste Nacht	2
Kapitel 1: willkommen zu Hause	5

Prolog: Die erste Nacht

Es war dunkel, trotz allem konnte ich nicht schlafen. Ich lag unruhig in meinem Zimmer. Lauschte dem Wind, der an den Fensterläden rüttelte. Ich wusste nicht einmal, was mich wach hielt. Es war so ein Gefühl beobachtet zu werden. Morgen musste ich früh raus, um meinem Vater auf dem Feld zu helfen. Doch ich hatte eigentlich keine Lust dazu, da ich doch wusste wie aussichtslos war. Der Herzog schlachtete unser Land aus. Und wir mussten ums Überleben kämpfen.

Ich drehte mich noch zwei drei Mal hin und her, dann stand ich auf und schlich nach unten. Ich wusste zwar nicht warum, aber ich versuchte dabei keine Geräusche zu machen. Kurz vor der Küchentür hielt ich inne. Ein leichter Lichtschimmer erhellte den Flur an der Stelle, an der es in die Küche ging. Leise schlich ich näher, bis ich Stimmen hörte.

„Du weist, dass wir es uns nicht leisten können.“ Das war die Stimme meiner Mutter. Sie klang traurig und nieder geschlagen.

„Das weis ich doch, aber ich brauche seine Arbeitskraft. Er ermüdet nicht so schnell, was an seinem Blut liegen mag. Und ich weis auch, dass wir es ihm nicht mehr lange verbergen können, das wir nicht seine Eltern sind. Er wird zusehends größer und stärker.“, sagte die Stimme meines Vaters. Ich traute meinen Ohren kaum. Sie waren nicht meine Eltern. Es war als erwachte etwas in mir. Genau so leise wie ich gekommen war, verschwand ich wieder. Machte einen großen Schritt über die knarrende Diele und schlüpfte durch die Haustür nach draußen. Es fröstelte mich. Ich trug nur eine dünne Hose, schließlich war ich gerade aus dem Bett gekommen. Ich überlegte einige Zeit, was ich jetzt tun sollte. Wie von selbst setzten sich meine Füße in Bewegung. Ich dachte nichts mehr. In meinem Kopf hallten noch immer die Worte meines Vaters oder besser dem Mann der mein Vater sein sollte. Und was konnten sie mir nicht mehr verheimlichen. Das musste etwas anderes sein, aber was?! Ich lief ohne zu überlegen los. Ich wollte einfach so viel Raum zwischen mich und das Haus meiner Kindheit bringen wie möglich. Zum Glück war es nicht weit bis zu nächsten Wald. Ich lief und lief, nicht darauf achtend wohin. An nichts denkend als laufen und nicht wieder aufhören. Steine und Äste rissen mir die Fußsolen auf, aber es war mir egal. Mein Körper fand seine Rhythmus und ich konnte laufen und laufen. Tränen rannen über mein Gesicht und ich spürte wie sie eiskalt wurden. Der Wind kündigte den nahenden Winter an. Trotz der kalten Luft schwitzte ich sehr bald. Ich lief bis meine Beine unter mir nachgaben und ich ins Gras stürzte. Ich wusste nicht wo ich war und es war mir auch egal. Ohne Kraft und noch immer weinend rollte ich mich zusammen, um meinen Körper vor der Kälte zu schützen. Mich erfasste Einsamkeit. Am liebsten hätte ich geschrien. Meine Welt zerbrach und ich konnte nichts daran ändern. Irgendwann musste ich eingeschlafen sein. Denn als ich die Augen aufschlug, war mir wieder warm. Ich erhob mich und sah mich um. Die Bäume wirkten viel größer, als sie hätten sein dürfen. Ich fand schnell die Orientierung wieder. Ich war auf meine Lieblingslichtung gelaufen. Hier versteckte ich mich immer wenn ich allein sein wollte. Nochmals ließ ich meinen Blick schweifen. Die Bäume waren noch immer zu hoch. Ich schaute auf den Boden, ob etwas mit mir nicht stimmte... Ich stand nicht auf meinen Füßen sondern auf Pfoten. Vier riesigen, Klauen bewerten Pfoten. Versuchsweise hob ich eines meiner Beine und setzte es sofort wieder auf den Boden. Die Welt drehte sich um mich. Ich schnappte nach Luft. Sie schmeckte nach Kaninchen. Das war ein

Traum. Es musste ein Traum sein. Mein Herzschlag wollte sich trotzdem nicht beruhigen. Ich begann wieder zu laufen. Wo auch immer mein Körper diese Kraft noch hernahm. Ich lief ließ die Bäume an mir vorbeiziehen, Der Wald roch angenehm nach Wild und Freiheit. Das war es doch was ich wollte. Freiheit, keinen Zwang irgendwo zu sein. Als ich erschöpft eine Hügelkuppe erreichte sank ich auf meine Hinterbein. Es war ein Traum schoss es mir wieder durch den Kopf. Warum sollte ich ihn also nicht genießen. Ich legte den Kopf in den Nacken und heulte den Mond an, der die Landschaft in ein bezauberndes Licht tauchte. Als ich keine Luft mehr in den Lungen hatte, ließ ich den Kopf wieder sinken und legte mich ins Gras. Lauschte in die Nacht, die jetzt so still war. Dann hörte ich es, das Heulen. Weit entfernt, doch es war genau so einsam wie das meine kurz zuvor. Ich hätte am liebsten geantwortet, doch ich hatte nicht mehr die Kraft dazu. So legt ich meinen Kopf auf meine Vorderläufe und schlief ein.

Als ich die Augen wieder öffnete war es bereits heller Tag. Ich lag noch immer auf der Hügelkuppe, auf der ich eingeschlafen war. Die gleiche Hügelkuppe, schoss es mir durch den Kopf. Ich sprang auf sofort hell wache. Ich sah an mir herunter. Ich war ein Mensch, so wie es sein sollte. Dann hob ich den Blick und sah mich um. Die Bäume hatten wieder ihre richtige Größe und es war kalt. Sie kroch mir in alle Glider. Ich hatte auch keine Hose mehr an. Ich zitterte wie Espenlaub. Wo war ich nur? Ich ließ meinen Blick schweifen und blieb an einer Gestalt hängen die am Waldrand saß. Es war eine junge Frau. Sie saß an einen Baum gelehnt und sah mich an. Ihre Augen waren starr auf mich gerichtet und folgten jeder meiner Bewegungen. Sie lächelte, als sie bemerkte, dass ich sie sah. Sie trug einen einfachen Rock und eine leichte Bluse. Viel zu wenig für einen so kalten Tag. Als sie sich erhob, bemerkte ich die Leichtigkeit in ihrer Bewegung. Mein Blick glitt wie von selbst über ihren Körper. Er war etwas kleiner als meiner, schlank und trotzdem strahlte er eine innere Stärke aus. Mir fiel auf, dass sie barfuss war. Wortlos kam sie auf mich zu. Einen Meter von mir entfernt blieb sie stehen und reichte mir einen langen Mantel. Erst jetzt erinnerte ich mich daran, dass ich nichts an hatte, so fasziniert war ich von ihr. Ich griff mir den Mantel und zog ihn über, während ich bis über beide Ohren errötete.

„Gut geschlafen?“, fragte die Fremde. Es schien ihr nicht aufzufallen wie peinlich es mir war hier auf der Wiese nackt vor ihr zu stehen. Ihre Stimme war sehr leise und verführerisch dunkel, das ich das Gefühl hatte in ihr zu versinken. Ich riss mich von ihren Lippen los, die diese bezaubernden Worte gesagt hatten und sah ihr in die Augen. Sie waren so tief und saphirblau, als sähe man in einen Ozean.

„Ich weis nicht?!“, erwiderte ich. Mir viel nichts Besseres ein.

„Ich bringe dich nach Hause, komm.“, Noch immer hörte ich die Worte, doch verstand sie nicht wirklich. Nicht das sie nicht in meinem Hirn angekommen wären, doch sie wurden nicht mehr weiter verarbeitet. Ich folgte ihr wie in Trance. Merkte kaum wo ich hintrat und auch von der Umgebung nahm ich kaum etwas wahr. Schließlich blieb sie stehen. Ich wäre fast in sie hineingelaufen.

„Weiter kann ich dich nicht bringen.“, sagte sie und verschwand zwischen den Bäumen, bevor ich auch nur einen Finger rühren konnte. Dann war der Zauber verflogen. Ich blinzelte. Ich stand am Waldrand, kurz vor dem Haus meiner Eltern. Nein nicht meiner Eltern, meiner Zieheltern. Deshalb war ich gestern fortgelaufen. Ich hatte geträumt und ... nein es war kein Traum, schließlich war ich auf der Wiese aufgewacht. Ich taumelte in Richtung des Hauses meiner Kindheit. Ich erreichte gerade noch das Hoftor, bevor mir schwarz vor den Augen wurde.

Kapitel 1: willkommen zu Hause

Als ich die Augen wieder aufschlug, lag ich in meinem Bett. Hatte ich das doch alles nur geträumt? Nein, da lag der Mantel, den mir die Frau gegeben hatte. Ich spürte, dass ich zitterte. Was war nur los mit mir. Ich war doch ein Mensch. War ich verrückt geworden. Langsam erhob ich mich aus meinem Bett. Mir brummte der Schädel und als ich aufstehen wollte, wurde mir fast schlecht. Nachdem ich meinen Körper wieder beruhigt hatte, zog ich mich an, trat nach draußen und ging vorsichtig die Treppe herunter in die Küche. Meine Mutter stieß einen kleinen Schrei aus, es sie mich sah. Doch sie kam herüber und drückte mich auf die Eckbank.

„Du solltest dich nicht so ansträngen.“, tadelte sie mich. Ich sah sie fragend an. „Dein Vater hat dich heute Morgen vor dem Hof gefunden. Du warst bewusstlos. Wir haben uns Sorgen gemacht, was wolltest du denn dort draußen zu so einer frühen Stunde?“, fragte sie und Besorgnis schwang in ihrer Stimme mit.

„Ich weis nicht mal, wie ich da hingekommen bin.“, sagte ich. Ich wusste nicht, warum ich ihr die Wahrheit nicht erzählte, aber ich brachte es nicht fertig ihr zu sagen, dass ich sie belauscht hatte. „Aber ich fühle mich gut. Ich werde zu den Anderen aufs Feld gehen. Sie können jede Hilfe gebrauchen.“ Ich stand auf, schnappte mir ein Stück Brot vom Tisch und verschwand, bevor meine Mutter noch etwas sagen konnte. Ich warf mir meinen Mantel über und machte mich auf den Weg zu den Feldern. Unterwegs fielen mir einige Sachen auf, denen ich bis heute keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Die Bäume wirkten grüner und es war ungewöhnlich still. Eigentlich hätten Vögel singen sollen. Es war zwar schon kalt, aber die wenigen Sonnestahlen, die ihren Weg auf die Erde fanden, waren angenehm warm. Ich erfreute mich an der Sonne, die mir ins Gesicht schien. Als ich das Feld erreicht, sah ich den Männern und meinem Vater kurz zu, bevor ich mich zu ihnen gesellte und mit anfastete.

Als die Anderen eine Mittagspause einlegten, machte ich weiter. Ich fühlte mich erfrischt und stark. Als tat mir gut zu arbeiten und ich verlor mich ganz in ihr. Ich merkte kaum wie die Zeit verfloß und wie gut wir vorankamen.

Erst am späten Abend machten wir uns auf den Weg nach Hause. Schon in der Hofeinfahrt kam uns der wunderbare Geruch des Abendessens entgegen. Ich konnte den Braten riechen und die Kartoffeln, die meine Mutter dazu gemacht hatte. Ich lächelte, als ich in die Küche kam, doch sofort gefror mir das Blut in den Adern, als ich die Frau bemerkte, die dort am Tisch saß. Sie unterhielt sich mit meiner Mutter, als würden die Beiden sich sehr gut kennen, aber ich hatte sie noch nie bei uns gesehen, jedoch gestern Nacht. Draußen auf der Wiese. Mir vielen wieder diese unglaublich blauen Augen auf und jetzt sah ich auch ihr braunes, schulterlanges Haar. Sie lächelte, als sie mich ansah.

„Guten Abend.“, sagte sie wieder mit dieser dunklen, aber wunderschönen Stimme.

„Sam setz dich doch. Das ist Leila. Sie ist eine gute Freundin von mir. Ich bringe das Essen auf den Tisch, ihr müsst ja am verhungern sein.“ Ich warf einen kurzen Blick zu meinem Vater, aber er lächelte Leila nur zu und half meiner Mutter mit dem Essen. Ich setzte mich auf einen Stuhl. Leila war den ganzen Abend freundlich und zurückhaltend. Sie unterhielt sich mit allen am Tisch freundlich und lachte über die Scherze der Männer. Doch für mich wirkte es als spiele sie nur eine Rolle. Es wirkte auf mich wie eine Fassade. Als hätte sie gelernt, wie man sich unter Menschen verhielt. Mir fiel auf, dass sie nichts aß. Meine Mutter hatte ihr zwar einen Teller hingestellt,

doch sie nutzte ihn nicht einmal am ganzen Abend. Sie fing meinen Blick auf, als ihn von ihrem Teller löste. Sie lächelte mich an. Und ihre Augen schienen sich in meine zu bohren, als wollten sie mich etwas fragen. Ich wand den Blick ab. Leila erhob sich.

„Ich denke, ich sollte mich auf den Heimweg machen. Es ist schon spät und ich möchte meine Schützlinge noch ins Bett bringen.“

„Natürlich.“, sagte meine Mutter und erhob sich ebenfalls. „Aber ich bestehe darauf, dass du Sam hier mitnimmst. Ich kann dich, doch nicht in der Dunkelheit allein gehen lassen.“ Wieder dieses Lächeln von Leila. Sie nickte nur. Meine Mutter drängte mich nach draußen und Leila folgte uns. Sie stand schon vor der Tür, während ich meinen Mantel suchte. Leise sprach sie mit meiner Mutter. Diese nickte ab und zu.

„Ich weis, aber es ist das beste.“, sagte sie gerade, als ich zu ihnen kam.

„Was ist das beste?“, fragte ich.

„Das du sie begleitest. Es ist schon dunkel und wer weis, wer sich da draußen rum treibt.“, sagte meine Mutter, aber sie wirkte nervös und auch ein wenig traurig.

Natürlich würde ich die Frau nach Hause bringen, aber warum hatte ich das Gefühl, dass meine Mutter mir etwas verschwiegen.

Leila hakte sich bei mir unter und ließ sich von mir führen. Sie sagte mir den Weg, schließlich hatte ich keine Ahnung, wo sie wohnte. Wir gingen am Wald entlang und ich beobachtete aufmerksam die Bäume und ihre Schatten.

„Ist etwas?“, fragte Leila.

„Nein nichts.“, erwiderte ich. Ich log sie nur ungern an, doch ich hatte das Gefühl beobachtet zu werden.

„Deine Mutter ist sehr nett. Und du bist sehr gut geraten. Ihre Erziehung hat einen richtig starken Burschen aus dir gemacht. Weist du, ich kenne dich noch nicht so lange wie meine Eltern, aber wir sind ja auch fast gleich alt.“, sagte sie, als wollte sie sich unterhalten. Ich merkte, dass sie auch wie bei mir zu Hause nach gewissen Wörtern zu suchen schien.

„Ich habe dich aber noch nie bei uns gesehen.“, entgegnete ich. Ich war ein wenig verwirrt. Ich hätte mich schließlich an sie erinnert, wenn sie bei uns am Hof gewesen wäre.

„Nein, das kannst du auch nicht. Du solltest mich schließlich auch nicht sehen. Aber deine Eltern finden, dass du jetzt endlich alles erfahren sollst.“

Langsam wurde ich wütend. Mir fiel wieder ein, dass sie nicht meine wirklichen Eltern waren. „Und was sollte das sein? Ich hab die Schnauze voll. Alle erzählen mir nichts. Und falls es dich interessiert meine Eltern sind nicht meine Eltern.“, fauchte ich. Es war mir egal. Ich war die letzte Nacht unterwegs gewesen und ich war noch immer wütend, dass sie mir nichts erzählt hatten. Schließlich war ich kein kleines Kind mehr.

„Ich weis, deshalb war ich ja heute Abend bei euch. Sie wollen dir nicht länger verheimlichen, wer du wirklich bist. Und sie wissen, dass du sie belauscht hast. Ich bin dir gestern Nacht gefolgt. Du hättest dir etwas anziehen sollen. Es ist schließlich schon kalt und der Winter steht vor der Tür.“

„Sagt mir die Frau, die hier Barfuss und ohne Mantel unterwegs ist. Außerdem was willst du mir schon erklären können. Du bist höchstens sechs Winter älter als ich.“ Ich wusste wie abfällig ich klang, doch es war mir egal. Sie wusste nichts. Und sie konnte mich nicht seit meiner Kindheit kennen.

„Ich kann dir einiges erklären, aber du scheinst mir nicht zuhören zu wollen. Wir sind da.“, sagte sie und deutete auf eine verfallene Ruine eines Gutshofes. Ich wusste ungefähr, wo ich war, aber hier lebte seit Jahren keiner mehr.

„Ähm...“, mehr brachte ich nicht hervor. Es war mir einfach zu blöd. „Verarschen kann

ich mich allein, danke.“

„Ich habe zu danken. Möchtest du noch auf einen Tee hereinkommen?“, bot sie an und übergang meinen Spott. Ich zuckte mit den Schultern. Mir war es egal. Der Abend konnte nicht noch schlimmer werden. Sie zog sich hinter mir her. Auf einmal schien sie wie ausgewechselt. Irgendetwas war von ihr abgefallen, als wir den Hof betreten hatten. Es fiel mir nicht sofort auf, doch dann merkte ich es.

„Ich bin wieder da und ich hab euch was mitgebracht.“, rief sie aus vollem Hals.

Wer sollte sie denn hier schon hören. Die Eulen?

Doch da huschte etwas an uns vorbei. Ich konnte nicht mehr als einen Schatten sehen, doch es war mir klar, das was es auch war auf allen vieren lief.

„Hast du Hunde?“, fragte ich und beobachtete die Umgebung, während ich Leila folgte.

„Nein.“, erwiderte sie und öffnete die Haustür um mich einzulassen. Ich trat ein. Was tat ich hier eigentlich. Sie lächelte mich an, als ich an ihr vorbeirat. Wir standen sofort in der Küche und am Tisch saßen viele Menschen und nicht nur da. Auf dem Herd und den Arbeitsflächen waren ebenfalls Männer und Frauen. Sie unterhielten sich und schauten auf, als wir hereinkamen.

„Da seid ihr ja endlich.“, sagte ein Mann und erhob sich vom Tisch. Mir fiel auf das sich alle Augen sofort auf ihn richteten. Und wenn sein Blick sie streifte senkten sie den Blick. Es war mir direkt klar, dass er der Anführer der Gruppe war. „Leila meine Liebe, kommt herein und setzt euch. Du auch Sam.“

Ich stutzte, woher kannte der Mann meinen Namen. Leila musste von mir erzählt haben.

„Wie viel weis er?“ fragte der Mann an Leila gewandt. Mir wurde ein Stuhl geräumt und ich setzte mich, schließlich waren diese Leute nett und ich wollte nicht unangenehm auffallen. Irgendjemand reichte mir eine Schüssel, in der sich Tee befand. Ich schaute mich um und achtete nicht auf Leila und den Mann, der uns begrüßt hatte. Die Leute, die hier im ganzen Raum verteilt waren, trugen weite Gewänder. Hätte ich es nicht besser gewusst, hätte ich auf Mönche geschlossen, doch dafür fehlten, die Abzeichen der Ränge. Mir fiel auf wie die Männer mich anstarrten, während die Frauen den Blick senkten und sich leise tuschelnd unterhielten. Alles in allem war es sehr still hier drin. Ich fühlte mich unbehaglich und fehl am Platz.

„Ruhe Leute. Ich möchte das ihr alle nach draußen geht und euch fertig macht. Leila und ich kommen gleich.“, sagte der Mann in eine völlige Stille hinein. Sofort standen alle Leute um mich herum auf und verließen den Raum. Der Mann setzte sich mir gegenüber und Leila ließ sich, da wo sie stand, auf den Boden fallen.

„Du hast keine Ahnung was ich von dir wollen könnte, Sam?“, fragte der Mann. Ich schüttelte den Kopf. „Ich habe vergessen mich vor zu stellen. Mein Name ist Grondas.“ Es interessierte mich nicht sonderlich. Ich wollte nach Hause. Auch wenn ich es nie zugegeben hätte, ich hatte Angst. Keine Ahnung warum, aber sie war da. Fast so als würde sie auf mich warten.

„Ich werde dir jetzt einiges zu deinen Eltern erzählen und damit meine ich nicht die Menschen, bei denen du aufgewachsen bist. Ich kenne deine Eltern sehr gut und ich weis, wie schwer es ihnen gefallen ist, dich abzugeben. Doch es war damals das Beste für dich. Du kannst, nachdem ich dir alles erzählt habe, entscheiden ob du uns folgst oder ob du nachdenken musst.“

Ich konnte nur nicken, denn ich war wie betäubt. Meine Eltern hatten mich abgegeben und sie waren nie wieder gekommen. Sie hatten mich im Stich gelassen. Was war so

schlimm, dass sie mich weg gegeben hatten. Ich sah den Mann vor mir an. Wer war er und was wusste er wirklich?

„Gut. Leila würdest du bitte hinausgehen?!“, sagte der Grondas. Er sah zu ihr, doch ich war mir sicher, dass seine Aufmerksamkeit auf mir ruhte. Ich sah Leila aufstehen und sie zischte leise, bevor sie das Zimmer verließ.

„Gut. Gibt es etwas was du wissen willst oder soll ich einfach erzählen?“

„Erzähl ich höre.“, sagte ich ohne wirklich dabei etwas zu spüren.

„Ich mag deine Einstellung. Also deine Eltern gehörten zu uns. Sie waren in meinen Diensten, als du geboren wurdest. Ich habe sie davon abhalten wollen, doch sie wollten ihre Arbeit für mich nicht aufgeben. Ich konnte nichts dafür und wenn ich gekonnt hätte, hätte ich sie raus geholt. Du bist zum Waisen geworden. Deine Eltern hatten dich Menschen anvertraut und wir hielten es für besser, dich dort zu lassen, bis du alt genug zur Wiederkehr sein würdest. Leila sagt du wärst so weit.“

„Wie?“

„Sie sind entdeckt und erschossen worden. Das blüht jedem von uns. Und in dir erwacht etwas, nicht wahr?! Du kannst nichts dafür du bist als einer der unseren geboren.“

„Als was?“

„Das weist du schon ganz genau! Du bist einer von uns und du bist dir schon ganz bewusst, was in dir schlummert. Du hast es gespürt, du bist es gestern Nacht gewesen. Ich habe dich gerochen und gespürt. Ich war in deiner Nähe und Leila hat dich zurück gebracht.“, sagte der Mann. Er wirkte auf mich abgebrüht und hinterhältig. Er schien mich zu kennen bis in die Tiefen meiner Seele. Ich erwiderte den Blick, den er mir zuwarf. Ich suchte nach der Lüge in seinem Gesicht. Ich wollte das nicht wahr haben.

„Was bin ich?“, fragte ich. Ich wollte es hören, von diesem Mann. Der da saß und mich, ohne seine Zähne zu zeigen, an grinste.

„Du willst es wirklich wissen?!“

„Ja und ich will es von dir hören.“

„Guter Junge. Du bist ein Wolf, so wie deine Eltern.“ Ich konnte ihn kaum hören. Und es hallte in meinem Kopf nach. Ich hatte nicht geträumt. Es war alles echt. Mir wurde schwummerig vor Augen. Ich wusste nicht wie mir geschah. Ich wollte nicht glauben, was der Mann mir gegenüber sagte. Doch ich wusste, dass er Recht hatte. Leila kam herein. Ich wusste einfach, dass sie es war. Noch immer schwirrte mir der Kopf.

„Hey, Sam. Hörst du mich?“, erklang Leilas Stimme in meinem Kopf. Sie hatte ihre Hände auf meine Schultern gelegt und schüttelte mich leicht. Ich kam wie aus einem Traum wieder zurück und starrte sie an.

„Ja. Ziemlich deutlich.“, sagte ich und versuchte mich auf sie zu konzentrieren. Ich verdrängte alle Gedanken in die Tiefen meiner Seele. „Was willst du?“

„Alles in Ordnung?“ Sie wirkte besorgt.

„Ja, was soll denn schon sein. Grondas hat mir nur gesagt, dass meine Eltern Monster waren und das ich es auch bin, was soll denn schon sein.“, sagte ich sehr leise. Leilas Gesichtsausdruck wurde noch etwas besorgter. Sie sah mir in die Augen. In ihnen spiegelte sich mein Gesicht.

„Sie waren keine Monster und du bist es auch nicht. Wir sind nur nicht wie andere Menschen und glaub mir, ich würde es für dich rückgängig machen, wenn ich könnte. Musst du nachdenken?!“

Ich nickte, doch ich hatte keine Ahnung, wo ich anfangen sollte mit dem Nachdenken. Leila ließ meine Schultern los und trat einige Schritte zurück.

„Soll ich dich allein lassen?“ Ich verneinte, es war eh egal. Ohne wirklich Notiz von ihr zu nehmen, legte ich meinen Kopf auf den Tisch. Was sollte das alles. Ich war ein Mensch, hatte zwei wunderbare Eltern, die mich aufgezogen hatten und mich liebten. Was wollten also diese Menschen von mir. Die ich nicht kannte und die behaupteten, ich sei einer von ihnen ein Wolf ein Monster, das Menschen abschlachtete und im den Wäldern lebte. Diese Wesen wurden seit Jahren von unseren König gejagt und vernichtet. Und ich sollte einer von ihnen sein. In mir zerbrach eine Welt. Die Welt in der ich lebte zerbrach vor meinen Augen. Ich war weder wütend noch enttäuscht. In mir breitete sich nur eine alles verschlingende Leere aus. Ich wusste nicht mehr, wer ich war. Irgendwann setzte eine gewisse Verdrängung ein. Ich konnte wieder etwas denken und fühlen. Was war eigentlich so schlecht an den Wölfen. Warum sagte man sie sein Monster. Menschen wurden von ihnen angegriffen, doch wir schlugen in ihren Wäldern Holz und jagten Wild.

„Ich habe sicherlich noch viele Fragen, doch ich kann nicht nach Hause zurück, nicht wahr?!“, sagte ich schließlich und richtete meinen Blick auf Leila. Sie saß auf der Arbeitsfläche und schien zu träumen. Als ich sie ansprach schreckte sie hoch. Ein leichtes Lächeln stahl sich auf ihre Lippen.

„Nein. Deine Zieheltern haben dich frei gegeben und ich habe Anweisung dich zu töten, falls du nicht mit mir kommst.“, erwiderte sie und sprang zu Boden.

„Hab ich mir gedacht.“ Leila kam zu mir und reichte mir ihre Hand.

„Laufen wir zusammen? Ich zeige dir gerne alles, was wichtig für dich ist. Grondas sagt, du sollst dich erst einmal bei uns einleben. Ich werde dir alle Schwierigkeiten so weit es geht vom Hals halten.“ Sie lächelte mich an und ich konnte ihre spitzen Eckzähne sehen.

„Welche Schwierigkeiten?“

„Die jeder Neuling bei uns hat. Komm wir werden schon draußen erwartet.“ Sie griff nach meiner Hand und zog mich mit sich. Wir traten nach draußen, dort saßen vier Wölfe und warteten. „Das sind meine Leute sie arbeiten für mich. Sie werden uns begleiten und den Weg zeigen. Ich denke, du kannst dich noch nicht wandeln, wenn du es willst oder?!“ Es war eine Feststellung und keine Frage. Sie kannte mich seit ich klein war, sie musste doch wissen, dass ich bis heute keine Ahnung hatte, was ich war. Leila schien aufzufallen, dass ich etwas verwirrt war. Sie winkte die anderen voran und wir verließen den Gutshof. Leila führte mich durch den Wald zeigte mir hier und dort einige Bäume, die als Wegmarkierungen dienten. Immer wieder umrundete einer der Wölfe uns, bevor er wieder im Unterholz verschwand. Wir gingen in die Tiefen des Waldes.

„Ist es weit?“

„Nein wir sind schon da. Sieh dort drüben da ist der Eingang.“, sagte Leila und zeigte auf eine Felsspalte, die in eine Schlucht führte. Die Wölfe liefen uns voran und wir mussten uns ducken, um ihnen folgen zu können. In der Schlucht führten mehrere Eingänge in ein weitverzweigtes Höhlensystem. Noch immer folgte ich Leila einfach ohne etwas zu denken. Mein Kopf war betäubt und ich konnte nicht glauben, dass dies alles wahr sein sollte. Die Wölfe warteten vor einem Eingang. Jetzt erst konnte ich sie sehen, denn sonst waren sie immer so schnell verschwunden. Zwei von ihnen hatten bräunliches Fell. Eines war etwas dunkler und der Wolf hatte eine Mähne. Der dritte hatte rabenschwarzes Fell und der Vierte war hellbraun. Sie alle schlüpfen in den Eingang und verschwanden aus unserer Sicht. Leila griff mir unter den Arm und führte mich in die Dunkelheit. Meine Augen gaben den Kampf mit der Dunkelheit auf und ich überließ mich Leilas Können in der Finsternis sehen zu können. Wir kamen in eine

Grotte, durch deren Decke Licht fiel und einige Steine an den Wänden leuchteten. In der Mitte lag ein See und leise plätscherte Wasser über die Steine und floss in den See. Die Grotte war so groß das ich mich ansträngen musste ihr Ende zu sehen. Es war ein unbeschreibliches Gefühl dort zu stehen und dem Farbenspiel an den Wänden zu folgen, welches durch Prismen erzeugt wurde, die an den Decke hingen und das Licht brachen. Ich konnte mich gar nicht satt sehen, an den Farben. Die Wasseroberfläche kräuselte sich leicht und ein wenig Dampf stieg auf. Ich sah die vier Wölfe wie sie an den Wänden entlang huschten und sich dann auf einigen Felsen niederließen. Leila stand die ganze Zeit über einen Schritt hinter mir und ließ die Umgebung auf mich wirken. Die Verwirrung, die mich bis hier her begleitet hatte, fiel von mir ab.

Langsam drehte ich mich zu Leila um. Fast erwartete ich, dass sie nicht mehr da war. Doch sie stand dort. Lächelte leicht und beobachtete mich mit diesen atemberaubenden Augen.

„Willkommen zu Hause, Sam. Ruh dich hier ein wenig aus. Wir lassen dich solange gern allein. Ich werde etwas zu Essen holen. Die anderen werden Hungrig sein. Ruf einfach, wenn du etwas brauchst.“, sagte sie mit dieser leisen und ruhigen Stimme, die ich so schön fand. Sie deutete aufs Wasser. „Es ist sehr schön und entspannend. Du kannst dich dort waschen.“ Damit drehte sie sich um und verschwand in der Dunkelheit eines Ganges.